statt, bei der ich meine Ziele darlegte und die volle Billigung durch General Ludendorff fand.

Oberland unter Meyding und Alzheimer trennten sich an diesem Tage endgültig von uns und erklärten, ihre eigenen Wege gehen zu wollen.

Für Österreich erreichte ich eine Einigung durch die Parteileitung in Wien. Ich ernannte den Hauptmann Brosche zum Reichsführer Ost. Brosche war österreichischer Offizier und ein altes Mitglied der N.K.F. München. Am Parteitag der österreichischen Nationalsozialisten in Salzburg am 2./3. 8. 1924 führte er mir die strammen Sturmabteilungen des „Vaterländischen Schutzbundes" vor. Anläßlich dieser Tagung nahm ich Gelegenheit, an dem Heldengrabe des Erzherzog-Rainer-Regiments in Anwesenheit der völkischen Sturmkolonnen einen Kranz niederzulegen. Ich gab dabei der hohen Verehrung des deutschen Offiziers für die Heldentaten der Verbündeten Ausdruck.

In den kommenden Wochen erstattete ich dem bayerischen Innenminister Stützel eingehend über das, was ich wollte, Vortrag. Daß ein Staatsminister der Bayerischen Volkspartei unsere Bestrebungen nicht unterstütze, war mir natürlich klar; immerhin hoffte ich wenigstens eine wohlwollende Neutralität der bayerischen Staatsregierung zu erreichen.

Mittlerweile schritt die Organisation im Lande und im ganzen Reiche vorwärts. In Augsburg, Hof, Amberg und Nürnberg konnte ich persönlich die organisatorischen Grundlagen schaffen.

In München fand in jener Zeit, von Dr. Pittinger veranstaltet, die sogenannte Mahnmalfeier statt.

Zum Gedenken an das durch den Feind uns entrissene Land wurde ein „Mahnmal" errichtet; dabei wurde von dem Herrn der Heerscharen erfleht, daß er vermöge seiner Allmacht uns die geraubten Gebiete wieder zurückstellen möge. Nach dem Festakt fand ein Vorbeimarsch statt. Die „Wallfahrer", die hier an der Residenz vorüberpilgerten, boten kein überwältigendes Bild. Die Kämpfer fehlten fast vollständig. Dagegen sah man recht vielen Uniformträgern von weitem an, daß sie den Weltkrieg in irgendeiner Etappenschreibstube erledigt hatten. Trotzdem erregte diese Siegesfeier über die Toten an der Feldherrnhalle, zu der die Feier durch die Anwesenheit

Kahrs gestempelt wurde, entrüstete Verstimmung in allen völkischen Kreisen.

Der Deutsche Tag in Weimar am 16./17. 8. 1924 war ein Markstein in der Entwicklung des Frontbanns.

Während im historischen Theatersaale unter Vorsitz Ludendorffs die Einigung der völkischen Bewegung verkündet wurde, konnte ich mit den mitteldeutschen Führern die Gruppe „Mitte" des Frontbannes gründen. Das Hauptverdienst gebührt hier dem jungen Grafen Helldorff und seinem Stabschef Leutnant Freiherrn von Eberstein. Sie schufen mit dem ganzen Einsatz ihrer Person und ihres Könnens Vorbildliches und waren mir in meiner Arbeit bis zum Schluß treueste Helfer und Freunde.

Ausgezeichnete Führer stellten sich in die Reihen des Frontbannes.

Der 17. 8. nahm einen erhebenden Verlauf.

Am Vormittag hatten sich die Verbände am Flugplatz aufgestellt, wo General Ludendorff eine Ansprache hielt und die Fahnen weihte. Am Nachmittag rückten die Kolonnen vor das Theater zu einer großen Kundgebung, in der Dr. Dinter, der Führer der thüringischen N.S.D.A.P., die Menge auf General Ludendorff verpflichtete. Mit einem strammen Vorbeimarsch vor dem Heerführer endete die prachtvoll verlaufene Feier.

Kurz darauf begleitete ich den General auf einer Ostpreußenfahrt.

Am Tage der Schlacht von Tannenberg erließ ich folgenden öffentlichen Aufruf:

> „Die auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung stehenden Verbände und Kameraden, die sich bedingungslos zu Hitler, Ludendorff und Graefe bekennen, haben sich im Frontbann zusammengeschlossen.
>
> Mit dem Frontbann und der ihm angegliederten Frontjugend bildet der Frontkriegerbund, der die deutschen Frontkämpfer in seinen Reihen vereint, den Frontring.
>
> Deutsche aller Stände, deutsche Soldaten, deutsche Jugend tretet ein in die Reihen des Frontrings!
>
> Anmeldungen pp.
>
> Ostpreußen, am Tage der Schlacht von Tannenberg.
>
> Auf Befehl: Röhm, Hptm. a. D."

Frontbann und Frontring waren damit aus der Taufe gehoben; ich war der Zuversicht, daß nunmehr im Rahmen der völkischen Bewegung eine neue Front im Kampf für Deutschlands Erneuerung und Erstarkung erstehen werde.

Derweilen unterwarf sich in Berlin am 29. 8. ein geblendeter und getäuschter Reichstag dem Plan des „Generals" Dawes.

In gerechtem Zorn und voll Ekel und Scham verließ General Ludendorff, gefolgt von seinen völkischen Freunden, das hohe Haus am Königsplatz, das sich am gleichen Tage nach seiner Unterwerfung vertagte.

Ein schwarzer Tag war wieder über Deutschland gekommen. Ein schwarzer Tag insbesondere auch für die große nationale Partei, deren eine Hälfte die Hand zur Versklavung des Vaterlandes bot.

In der politischen nationalsozialistischen und völkischen Bewegung machte sich trotz mancher innerer Schwierigkeiten und Widerstände ein langsames Erstarken geltend.

Die Reichsführerschaft Ludendorff-Graefe-Straßer vermochte sich aber in großen Reichsteilen nicht durchzusetzen.

Besonders in Bayern hörten die Widerstände nicht auf. Hier waren als gewählte Abgeordnete im Völkischen Block zu ungleiche Elemente in einer Fraktion zusammengeschlossen. Pöhner ging seine eigenen Wege; er war wohl der überragende Kopf in der Prannerstraße; die Gabe, die auseinanderstrebenden Elemente zusammenzufassen, war ihm jedoch nicht zu eigen.

So konnte es nicht ausbleiben, daß eine Opposition gegen den Völkischen Block immer stärker wurde und schließlich in der „Großdeutschen Volksgemeinschaft" unter Hermann Esser und Julius Streicher ihre sichtbare Vertretung fand. Sie erklärte sich offen gegen den Völkischen Block.

In Weimar hatte die bisherige N.S.D.A.P. am 20. 8. eine gesonderte Tagung veranstaltet. Ihr Verlauf war nicht schön. General Ludendorff verließ sie mit Recht unter Zeichen des Mißfallens. Die Strömungen prallten oft hart aneinander, insbesondere als gerade ich die Sitzung leitete. Während Rosenberg, der Hauptschriftleiter des „Völkischen

Beobachters", und seine nächsten Freunde einem Zusammenschluß mit der Völkischen Freiheitspartei zur geeinten Nationalsozialistischen Bewegung widersprachen, redeten ihm Straßer, Streicher und Esser das Wort unter der Voraussetzung einer absoluten Führerhegemonie Hitlers.

Wenige Monate später erklärte sich die Großdeutsche Volksgemeinschaft, deren Führung Dinter mit inne hatte, auch gegen die Reichsführerschaft.

Viele wackere und aufrechte völkische Kämpfer traten nun der G.V.G. bei, darunter der bewährte Regimentskamerad Hitlers im Felde und unentwegte Kampfgenosse und damalige Geschäftsführer der Partei Max Amann.

Mit der Haltung der Großdeutschen Volksgemeinschaft konnte ich mich trotzdem nicht befreunden.

Mich bestärkten all diese Erscheinungen des politischen Bruderkampfes in meinem Vorhaben, den Frontbann ganz außerhalb des Richtungsstreites zu halten. Der Frontbann sollte über den damaligen völkischen Parteigliederungen stehen und damit ein Element der Gemeinschaft in der gesamtvölkischen Bewegung werden. Das war natürlich den Patentpolitikern erst recht ein Dorn im Auge! Die Versuche der Parteistrategen, auf den Frontbann Einfluß zu erhalten, blieben nicht aus und zeitigten auch mancherorts Erfolge.

In jener Zeit kam ich Leutnant Edmund Heines erstmals näher. Er war damals schon einer der markantesten Feuergeister in der jungen völkischen Bewegung. Dem Führer blind ergeben, seinen Leuten ein leuchtendes Vorbild, stellt er sich geradezu als der Typ jener Freikorpsoffiziere dar, die Deutschland so oft gerettet haben und allein einmal wieder hochreißen können.

Gefahren, Rücksichten kannte der ewig junge Offizier nicht; immer und immer wieder stand er, wenn es zu kämpfen galt, in der vordersten Linie.

Seine Treue werde ich ihm stets mit Treue entgelten.

Der Frontbann war in kurzer Zeit zu einer beachtlichen Organisation herangewachsen, die an innerer Stärke und äußerer Kraft ständig zunahm. Mit der Mehrung seiner Geltung und Kraft wuchs auch die Zahl seiner Widersacher.

Mitte September 1924 war ich mir im klaren, daß der Generalangriff gegen den Frontbann unmittelbar bevorstand.

Am 16. 9. 1924 gab ich von Berlin noch eine Weisung aus, die u. a. besagte:

1. Die nationalsozialistische Wehrbewegung wird bei der augenblicklichen Zusammensetzung der Regierungen stets mit dem Widerstand und der Verfolgung der Behörden rechnen müssen. Es ist daher notwendig, unsere Arbeit so zu gestalten, daß sie den Behörden keine Angriffsflächen zum Eingreifen und zum Verbot bietet.
2. Die behördlich, insbesondere polizeilich zu beanstandenden Verfügungen werden daher in einer besonderen Anordnung außer Kraft gesetzt werden usw.

In der besonderen Verfügung, die am 15. 9. bereits hinausgegangen war, hatte ich die Verpflichtungsformel auf General Ludendorff und die Vereidigung auf die Fahne aufgehoben.

Schon am 17. 9. begann der vorausgesehene Großangriff gegen den Frontbann.

Den Reigen der Feindseligkeiten eröffnete die bayerische Staatsregierung, indem sie kurzerhand die Führer der Münchener Verbände in Haft setzte. Nahezu das gesamte Aktenmaterial wurde von der Polizei beschlagnahmt.

Durch Veröffentlichung von Auszügen aus den Papieren, insbesondere Privatbriefen, die ihr in die Hand fielen, glaubte die Regierung ihren Schritt rechtfertigen zu können.

Verhaftet wurden: Leutnant Karl Oßwald, Hauptmann von Kraußer, Oberleutnant von Prosch, Oberleutnant Brückner, Dr. Schramm, Hauptmann Weiß, wenige Tage später Hauptmann Seydel und Major Faber.

Ich eilte sofort von Berlin nach München und unternahm alle mir möglichen Schritte zur Freilassung meiner Freunde.

Zusammenfassend gehen sie hervor aus einer Erklärung, die ich am 20. 9. 1924 der Öffentlichkeit übergab.

Sie richtete sich vor allem gegen den bayerischen Staatsminister Stützel des Innern und der Bayerischen Volkspartei, der die Zeit für gekommen sah, mit den seiner Partei dienstbaren staatlichen Machtmitteln die erstarkende völkische Wehrbewegung zu unterdrücken.

Die Führung des Frontbannes nahm ich nun allein in die Hand, um ihn über die Stürme der Verfolgung hinwegzuführen. In einer Reihe von Verfügungen wurden die nötigen Anordnungen getroffen.

„Die augenblickliche Lage wird erweisen, welche Männer auch in einer schweren Zeit der Verfolgung unserer Sache die Treue halten. Ich ersuche alle Bedenklichen, Lauen und Angstmeier, die jetzt schlapp machen, rücksichtslos aus unserer Bewegung zu entfernen", ordnete ich am 23. 9. 1924 an.

Bundesgenossen hatte ich in meinem Kampf, auch bei den völkischen Parteien, fast keine.

Ein Vortrag, den ich im Beisein von Exzellenz Ludendorff am 1. 10. vor der Landtagsfraktion des Völkischen Blockes in München hielt, fand dort weder Zustimmung noch Unterstützung.

Die Parlamentarier überhaupt sahen in der Wehrbewegung lästige Wettbewerber, die ihnen nur unnütze Scherereien machten.

Die alte Erfahrung feierte wieder einmal volle Auferstehung: Jedesmal, wenn sich ein Machtfaktor außerhalb des Parlaments gebildet hat und Bedeutung gewinnt, wird er von den Bonzen der eigenen Partei befehdet und zerstört. Parlamentarier dulden keine anderen Götter neben sich.

So wurde die Einwohnerwehr mit Hilfe der Bayerischen Volkspartei, die Orgesch mit Hilfe der Deutschnationalen zerstört.

Ob das Reichsbanner andere Erfahrungen machen wird, muß sich erst zeigen.

Alles, was unter parlamentarischer Führung oder Einflußnahme steht, trägt den Zersetzungskeim in sich und wird von den Parlamentariern selbst unterwühlt.

Die völkischen Vertreter des souveränen bayerischen Volkes haben jedenfalls in der Frontbannsache damals gezeigt, daß sie sich in diesem Punkte getrost ihren Kollegen der anderen Parteien zugesellen konnten.

Was sie freilich nicht hinderte, bei dem Liede „Hakenkreuz am Stahlhelm" mit dröhnender Stimme mitzusingen.

Es wäre recht nötig gewesen, wenn die völkischen Parlamentarier sich ins Gedächtnis zurückgerufen hätten, daß die

Bewegung nicht in dem Zeichen des Zylinders, sondern in dem des Stahlhelms ihr Symbol gewählt hat.

Daß das Vorgehen der bayerischen Behörden gegen den Frontbann nur ein Teilangriff gegen die ganze völkische Bewegung war, wurde nicht erkannt; ebensowenig, daß es nur ein Vorwand war, um die Freilassung der Gefangenen in Landsberg zu verzögern.

Die Haftentlassung Hitlers, Kriebels und Dr. Webers war seinerzeit am 1. 4. von den Volksrichtern für den 1. 10. festgesetzt worden. Die deutsch und rechtlich gesinnten Schöffen des Volksgerichts hatten sich nur unter dieser Zusage nach hartem Widerstand von der Notwendigkeit eines Schuldspruchs überzeugen lassen. Nun sahen sie und die vielen Gutgläubigen, die auf Versprechen gebaut hatten, sich wieder betrogen. Zu diesem Zwecke wurde gerade noch vor dem 1. 10. das, jeder rechtlichen Grundlage entbehrende Vorgehen gegen den Frontbann vom Zaun gebrochen. Dieser Zusammenhang lag so klar zutage, daß es keiner besonderen Einsicht bedurfte, ihn zu erkennen.

Nur die völkischen Volksboten im Landtag wollten ihn nicht sehen, weil er ihnen nicht in den Kram paßte.

Dagegen muß ich als Gegner der regierenden Bayerischen Volkspartei zugeben, daß sie mit Rücksichtslosigkeit und Entschlossenheit, ja unter Beugung des Rechts, ihren Feind, die völkische Bewegung, empfindlich durch ihr Vorgehen getroffen hat.

Diese Maßnahme hat selbst mich erschüttert, nicht deshalb, weil sie erfolgte, sondern weil ich erkennen mußte, daß die damalige völkische Bewegung als ganze diesem Kampf sich nicht gewachsen zeigte.

Die Bewegung hätte sich wie **ein** Mann vor den bedrängten Frontbann stellen müssen.

Statt dessen griff sie ihn an und bezichtigte ihn, daß er an allem Unglück schuld sei.

Einen besseren Gefallen konnte sie den hohnlachenden Gegnern nicht erweisen; denn das wollten die anderen ja.

Die typische deutsche Eigenschaft der Unparteilichkeit und Objektivität gegenüber dem Feind schien in der völkischen Bewegung im Extrakt ausgeprägt zu sein.

Hitler, Kriebel und Weber konnten in der Haftzelle nicht erkennen, um was es ging. Sie fühlten die nahende Freiheit bedroht und suchten die Schuld nicht bei dem Feind, sondern bei den Freunden, die für sie stritten. Die völkischen Parteien im Reiche verhielten sich nicht anders wie der Völkische Block oder die Großdeutsche Volksgemeinschaft. Letztere nahm sogar in der Öffentlichkeit gegen den Frontbann Stellung.

Nur die aufrechten Männer des Frontbannes, die schuldlos ins Gefängnis geworfen worden waren, standen mir unentwegt zur Seite.

Von ihnen kam kein Wort der Klage oder des Vorwurfs. Sie wußten, weshalb sie verfolgt waren. Und sie allein brachten persönliche Opfer.

So lag die Last des Kampfes lediglich auf meinen Schultern. Der Frontbann stand geschlossen und unerschrocken hinter mir.

Das gab mir die Kraft zu dem Entschluß, den Kampf durchzuführen bis zum Letzten.

Die Erbitterung über das Mißverstehen und das Übelwollen von seiten der völkischen Parteien ließ in mir aber schon damals den Entschluß reifen, nach beendetem Kampf die Führung niederzulegen und aus dem aktiven politischen Leben mich bis auf weiteres zurückzuziehen.

Ich kann alles ertragen, nur die Dummheit nicht; mit Dummen kämpfe ich nicht gerne.

Die Dummheit aber in der Politik ist keine Krankheit, die heilbar ist; sie ist ein absolutes Verbrechen.

Zur Beruhigung, vor allem auch der Dummen, habe ich am 15. 10. 24 in einer Erklärung u. a. folgendes ausgeführt:

„1. Ich habe Ende Mai oder Anfang Juni 1924 gelegentlich eines Besuches in Landsberg den Herren Hitler, Kriebel und Weber von meiner Absicht gesprochen, eine vollständig neue Organisation zu gründen.

2. Die Herren haben sich dabei im Gespräch dahin ausgesprochen und meiner Erinnerung nach im wesentlichen übereinstimmend etwa geäußert:

> Daß die Verbände, die in den einzelnen Ländern überhaupt nicht verboten wurden, in der alten Form bestehen bleiben und so zusammengefaßt werden sollten,

daß versucht werden soll, die Verbände, die in den verschiedenen Ländern verboten waren, wieder freizubekommen.

3. Die Gründung des Frontbanns erfolgte dann erst im August ohne jeden inneren Zusammenhang mit jener Besprechung und ohne Verständigung der drei Herren. Insbesondere ist der Aufruf von mir verfaßt und erlassen, ohne daß ich hierüber mit den Herren Hitler, Kriebel, Weber gesprochen oder ihr Einverständnis erholt habe.

Als meine grundsätzliche Stellungnahme stelle ich fest, daß ich mich im Interesse der Wehrbewegung zu einem selbständigen Handeln, auch ohne Hitler, Kriebel, Weber für verpflichtet hielt, da diese ja in Landsberg nicht in der Lage waren, eine klare Beurteilung über die tatsächlichen Verhältnisse im Reich zu gewinnen.

gez. Röhm."

Eine Denkschrift General Ludendorffs bewegte sich in der gleichen Richtung.

Das Verfahren wegen Geheimbündelei gegen Oßwald und sieben Genossen wurde vom Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik, Ende Oktober auch auf General Ludendorff und mich ausgedehnt, „da ich im Benehmen mit Ludendorff als geistigem Leiter, mich im Auf- und Ausbau des Frontbanns und als dessen Kommandeur betätigt hatte und hinsichtlich des Frontbannes Grund zur Annahme besteht, daß er die Bestrebung verfolgt, die verfassungsmäßig festgestellte republikanische Staatsform des Reiches und der Länder zu untergraben".

Fast vier Wochen nach der ersten Verhaftung begann erst das eigentliche Untersuchungsverfahren. Vorher konnten die Akten **angeblich** nie erreicht werden, da sie sich stets auf der Fahrt befanden.

Nur nach immer wiederholten Vorstellungen vermochte ich die Freilassung der Verhafteten zu erwirken.

Es sei hier vorweg genommen, daß der Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik am 26. 9. 1925 das Verfahren gegen Oßwald und neun Genossen eingestellt hat.

Die Bayerische Volkspartei hatte aber ihr Ziel, die Haftentlassung Hitlers zu verzögern, erreicht.

Wiederum fällt in jene Zeit des Selbsterhaltungskampfes des Frontbannes gegen staatliche Willkür ein Angriff, der aus den Reihen der Partei geführt wurde.

Der deutschvölkische Abgeordnete Major Henning, zu dessen Wahlkreis Bremen gehörte, stand dort politisch mit den Nationalsozialisten, darunter dem Führer der Reichskriegsflagge Bremen, Lindenberg, in Fehde.

Es gelang ihm, bei General Ludendorff durchzusetzen, daß die R.K.F. an einem Vorbeimarsch vor ihrem obersten Führer sich nicht beteiligen durfte. Die Maßnahme war für die eigens aus Bremen herbeigeeilte Truppe erschütternd; mich traf sie deshalb besonders, weil der Verband durch den Namen, den er mit meiner Zustimmung trug, zu mir im besonderen Verhältnis stand.

Ich konnte die Truppe und ihren bewährten Führer nicht im Stiche lassen und stellte mich vor sie.

Ich kann eine Kränkung, die mir persönlich widerfährt, viel eher verschmerzen als eine solche, die meinen Untergebenen angetan wird. Hier fechte ich bis zur Preisgabe meiner Stellung.

Die Folge war eine ernste Verstimmung General Ludendorffs gegen mich.

In den nächsten Tagen hielt ich General Ludendorff über alles, was mich bewegte, Vortrag.

Neben dem Fall Lindenberg waren besonders die Verhältnisse in Baden, wo die von mir getroffenen Maßnahmen durch parteipolitische Manöver zunichte gemacht wurden, die parteivölkischen Verhältnisse in Bayern, und insbesondere die Einmischung einiger Führer der Freiheitspartei in die Angelegenheiten des Frontbannes Gegenstand meiner Vorstellungen.

Wiederholt bot ich dem General meinen Rücktritt an.

In schöner Kameradschaft suchte der Reichstagsabgeordnete Feder die Gegensätze auszugleichen.

Die gesamtvölkische Bewegung lag in schwerer Krisis, zersplittert, zerspalten, Gruppe gegen Gruppe, Wehrbewegung gegen Partei, Führer gegen Führer, ein Bild der Gärung und Zerrissenheit.

Den vereinten Gegnern war dieser Schwächezustand der Bewegung nicht unbekannt.

In dieser Zeit der heftigsten inneren Kämpfe stand im Reichstag die Annahme des Dawespaktes zur Beratung.

Nur die Völkischen und die Kommunisten waren entschlossene Gegner der Annahme.

Beide Parteigruppen waren augenblicklich durch innere Zwistigkeiten so geschwächt, daß ihre Schlagkraft, im Falle das Volk jetzt zur Wahl aufgerufen wurde, erheblich gelähmt war.

Diese Zeit galt es zu nutzen.

Der Deutsche Reichstag wurde aufgelöst; die Neuwahlen zum 7. 12. ausgeschrieben.

Für die Aufstellung zur neuen Wahl stellte ich damals bei General Ludendorff folgende Forderungen:

> „Die politische und die Wehrbewegung sind gänzlich unabhängig voneinander.
>
> In die Fraktionen entsendet sowohl die politische Bewegung wie die Wehrbewegung ihre Vertreter.
>
> Als derzeitiger Führer der Wehrbewegung erhebe ich die Forderung, daß den Wehrverbänden ein entsprechender Anteil an den Fraktionssitzen eingeräumt wird und daß sie dort in ihrer Sonderarbeit nicht gehemmt werden. Solange ich an dieser Stelle stehe — ich habe mich nicht hingedrängt — muß ich verlangen, daß ich gehört werde und meine Vorschläge Prüfung und Berücksichtigung finden. Ebenso werde ich mich gegen jede Beiseiteschiebung der Wehrbewegung nachdrücklich zur Wehr setzen und für alle meine unterstellten Führer eintreten. Ich stehe, und und damit komme ich zum Schlusse, auf dem Standpunkt:
>
> Die nationalsozialistische Bewegung ist eine Kampfbewegung. Deutschlands Freiheit — nach innen und außen — wird nicht erschwätzt und erhandelt, sie muß erkämpft werden.
>
> Für eine Kampfbewegung ist deshalb das Bestehen einer starken Wehrbewegung eine Voraussetzung, ihre Förderung und Stärkung eine der Hauptaufgaben der Bewegung überhaupt. Kämpfer gilt es daher zu gewinnen und zu halten. Die Männer, von denen wir dereinst verlangen, daß sie Gut und Blut einsetzen, müssen schon jetzt die Gewißheit haben, daß ihren berufenen Vertretern ein maßgeblicher Einfluß innerhalb der Gesamtbewegung eingeräumt ist. Die Entrechtung und der Betrug an den Frontkriegern des Weltkriegs — deren Bewegung wir ja zu unserer eigenen gemacht haben — stehen zu sichtbar vor Augen, als daß heute nicht jeder einzelne Kämpfer nur dann freudig und gerne in die Front tritt, wenn er überzeugt sein kann, daß den Leistungen, die man von ihm fordert, Sicherungen gegenüberstehen, die die Wahrung und Vertretung seiner Interessen unter allem Umständen gewährleisten."

Mein Mahnwort fand kein Gehör.

Auch die persönlich unternommenen Schritte, um den Führern der Wehrbewegung Sitz und Stimme in der Volksvertretung zu sichern, blieben erfolglos. „Parlamentarische Selbstherrlichkeit hat auf der ganzen Linie gesiegt, die Interessen der Wehrbewegung sind völlig preisgegeben worden", schrieb ich an den General.

Die Wahl selbst war, wie ich voraussagte, für die völkische Bewegung ein Mißerfolg.

Inzwischen hatte ich durch Besprechungen mit den Führern der Gruppen in Berlin, Halle, München und Wien eine einheitliche Marschrichtung für den Frontbann festgelegt. Sie lautete im wesentlichen: General Ludendorff der Schirmherr, Adolf Hitler der Führer der politischen Bewegung.

Diese Zielsetzung entsprach der damaligen Einstellung und der Willensrichtung des überwiegenden Teiles der Wehrbewegung.

General Ludendorff billigte sie nicht.

Adolf Hitler, dem ich bald nach seiner Entlassung aus Landsberg Bericht erstattete, wollte keinen raschen Entscheid treffen.

Ich bat daher am 14. Januar 1925 Adolf Hitler, mich von der Führung des Frontbanns zu entbinden; wenige Tage später erstattete ich dem General über meine Absicht Vortrag. Eine Entscheidung wurde hinausgeschoben; vorläufig sollte ich die Führung beibehalten.

Die Lage wurde unerträglich für mich.

Auf der einen Seite mußte ich dem Frontbann als der Führer einen klaren unzweideutigen Weg weisen, auf der anderen Seite nahm Hitler keine Fühlung mit General Ludendorff und enthielt sich einer Stellungnahme. General Ludendorff legte am 12. 2. 1925 die Reichsführerschaft

über die völkische Bewegung nieder; mit ihm traten auch Graefe und Straßer von der Reichsführung zurück.

Eine Klärung mußte nunmehr kommen.

Vom 28. 2. bis 2. 3. 1925 fand im Schlosse des Grafen von Helldorff in Wohlmirstedt die Führerbesprechung des Frontbanns statt.

General Ludendorff hatte für die Einladung gedankt; der Versuch, Adolf Hitler in einem Kraftwagen von Bayreuth heranzuholen, mißglückte, da Hitler nicht aufzufinden war.

Neben 42 Frontbannführern nahm das gastliche Haus in diesen Tagen noch 250 Frontbannsoldaten in Quartier und Verpflegung. Hoch im Winde flatterte am Giebel des Schlosses die Hakenkreuzfahne neben den alten preußischen Farben. Ein Fackelzug der 250 Frontbannmannschaften und ein Zapfenstreich, geführt von Leutnant Freiherrn von Eberstein, leitete die Tagung am Abend des 28. Februar ein.

Am 1. und 2. März hielt ich die Besprechungen ab, an denen aus allen Gauen des Reiches die Führer teilnahmen, die 30 000 Kameraden vertraten.

Das politische Ergebnis war eine Entschließung, in der Adolf Hitler als dem Führer und Träger der nationalsozialistischen Bewegung und General Ludendorff als dem Schirmherrn Gefolgschaft gelobt wurde.

Diese Zielrichtung entsprach nicht dem Wunsch General Ludendorffs; auch Hitler genügte sie nicht. Dieser war inzwischen zur Neugründung der N.S.D.A.P. geschritten. General Ludendorff entband daraufhin die Angehörigen des Frontbanns von jeder Verpflichtung auf seine Person.

Hitler bat mich, die Führung der nationalsozialistischen S.A. zu übernehmen. Ich konnte diesem Wunsche jedoch nicht folgen.

Freudig stimmte mich ein Ereignis, das die Beziehungen Hitlers zu General Ludendorff, wie ich hoffte, wieder fester gestalten mußte.

Nach dem Ableben Eberts hatte das deutsche Volk sich einen neuen Präsidenten des Reiches zu wählen.

Hitler eilte nach Berlin, wo ich mich damals gerade aufhielt, setzte sich an die Spitze der deutschen Opposition

und schlug den General Ludendorff dem Volke als Reichspräsidenten vor.

Dieser stellte sich auf die Bitte Hitlers zur Wahl zur Verfügung. Er war sich von vornherein darüber klar, daß seine Aufstellung nicht den Erfolg bringen würde; um so mehr bewunderte ich die Selbstlosigkeit und Größe seines Entschlusses.

An meinem hohen Werturteil über den General Ludendorff ändert die Tatsache gar nichts, daß dieser heute einen völlig einseitigen, unschönen Kampf gegen die Bewegung im allgemeinen und mich im besonderen führt.

Der General hat sich nach seiner Scheidung und Wiedervermählung von nahezu allen seiner treuesten Anhänger losgesagt und sie daraufhin auf's schwerste befehdet. Das „Haus Ludendorff“ — wie Ludendorffs Zeitung das nennt — geht heute einen Weg, auf dem ihm gerade der Soldat nicht mehr folgen kann.

Wenn der General heute seine alten Kampfgefährten beschimpft, können wir es nicht hindern; wir beschimpfen ihn nicht.

Mir scheint der General eines jener tragischen Beispiele, daß selbst ein großer Mann, wenn er in die Hörigkeit einer ehrgeizigen Frau verfällt, seine schöpferische Kraft verliert.

Das heutige Wirken Ludendorffs sehe ich mit Schmerz und Grimm; daß die Judenblätter ihn dafür beloben und ihn sogar als Gewährs- und Fachmann für sich in Anspruch nehmen, ist schändlich und unerträglich. Aber ich lasse mir das Bild des Generals, da er das deutsche Heer von Sieg zu Sieg führte, da er ganz uns Soldaten gehörte, nicht rauben. Diesen Ludendorff werde ich, mag kommen, was will, bis an mein Ende lieben und verehren.

Am 11. April fiel der Polizeipräsident Pöhner einem Kraftwagenunglück zum Opfer, dessen Hergang heute noch nicht restlos geklärt ist.

Die völkische Bewegung in ihrer Gesamtheit verlor damit einen ihrer fähigsten Vorkämpfer, der nicht zu ersetzen ist.

Ganz besonders traf der Verlust das Königliche Haus und die monarchische Bewegung, deren bedeutendster Kopf Pöhner war.

Die Geschichte wird dereinst dieser außerordentlichen Persönlichkeit ein besonderes Verdienst an der Erneuerung Deutsch-

lands, wenn diese einmal Wirklichkeit geworden ist, zuerkennen. Die Lücke, die sein Tod in die Reihen der Vaterlandsfreunde gerissen hat, kann nicht geschlossen werden.

Es muß als eine Schmach und Schande bezeichnet werden, die auch der Nachwelt überliefert werden soll, wenn der Stadtrat München sich weigerte, seine Erlaubnis dazu zu geben, daß der Grabstein Pöhners im Waldfriedhof die Inschrift trage: „Dem Vorbild treuester Pflichterfüllung das dankbare Vaterland." Als Antwort auf diesen Schildbürgerstreich ließ seine Gattin den Toten im November 1927 nach Schloß Hoheneck in Franken, das Besitztum des deutschen Verlegers Lehmann, überführen.

Am 26. April wählte das deutsche Volk den Generalfeldmarschall von Hindenburg zum Präsidenten des Reiches.

Mancherlei Unstimmigkeiten veranlaßten mich, eine grundsätzliche Klärung meines Verhältnisses zu Hitler herbeizuführen.

Mit Hitler verband mich aufrichtige Freundschaft; gerade deshalb hielt ich mich für verpflichtet, als getreuer Kamerad zum Freunde offen zu reden.

Am 16. 4. 1925 übergab ich ihm in seiner Wohnung in München eine ausführliche Denkschrift, die ich mit ihm besprach.

Bezüglich der militärischen Organisation führte ich aus: „Die Entscheidung über Aufbau der S.A. und Übernahme des Frontbannes muß nun getroffen werden.

Der Frontbann hat sich trotz ungeheurer Schwierigkeiten, trotz der Verhaftung der Münchener Führer, durchgesetzt. In fast allen Gauen Deutschlands und Deutschösterreichs stehen heute Verbände des Frontbannes, zur Zeit im ganzen rund 30000 Mann.

Während der Krise in der politischen Bewegung waren es in einzelnen Teilen des Reiches ausschließlich und allein die Frontbannverbände, die die Träger der nationalsozialistischen Idee waren und über alle Personenstreitigkeiten hinweg das Rückgrat der Bewegung bildeten.

Soll nicht das Vertrauen der Unterführer zerschlagen werden, muß jetzt eine Entscheidung fallen, muß ich jetzt wieder in die Lage versetzt werden, klare und bestimmte Befehle zu geben. Ein Weiterlavieren mache ich nicht mehr mit. Schließlich

ist die ganze Frage eine reine Vertrauensfrage. Es handelt sich darum, ob Du das Vertrauen hast, daß ich den Verband in Deinem Sinne führe oder nicht. Besteht dieses Vertrauen nicht, dann ist mein sofortiger Rücktritt selbstverständlich."

Die Aussprache verlief unbefriedigend.

Hitler lehnte meine Vorschläge zur Neugründung des Frontbannes ab. Er forderte die ausschließliche Unterstellung und Eingliederung in den Rahmen der N.S.D.A.P.

Die Folgerung für mich war selbstverständlich.

Ich gab Hitler am folgenden Tag den Auftrag zur Führung der S.A. zurück und bat ihn, meinem Rücktritt als Kommandeur des Frontbannes zuzustimmen. Das war am 17. 4. 1925.

Eine Antwort erhielt ich nicht.

Am 30. 4. schrieb ich an Hitler: „Da ich auf mein Schreiben, in dem ich den Auftrag zur Führung der S.A. in Deine Hand zurücklegte, keinen Bescheid erhielt, glaube ich Deines Einverständnisses sicher zu sein, wenn ich die beiliegende Erklärung der nationalsozialistischen Presse zur Veröffentlichung übergebe.

Eine Begründung meines Schrittes ist in einer zweiten Erklärung beigefügt.

Ich benütze die Gelegenheit, in Erinnerung an schöne und schwere Stunden, die wir mitsammen verlebt haben, Dir für Deine Kameradschaft herzlich zu danken und Dich zu bitten, mir Deine persönliche Freundschaft nicht zu entziehen. Usw."

An General Ludendorff sandte ich folgendes Schreiben:

„Euerer Exzellenz melde ich gehorsamst, daß ich mich zum Ausscheiden aus allen politischen Verbänden und Vereinen und zum Rücktritt von der Führung des Frontbannes entschlossen habe. Die Gründe habe ich in der beigefügten Erklärung niedergelegt.

Ich bitte, diesen Anlaß benützen zu dürfen, Euerer Exzellenz zu danken für die vielen schönen und erhebenden Stunden, die ich in Begleitung Euerer Exzellenz verleben durfte. Usw."

An die Gruppenkommandos erließ ich folgenden Befehl:

1. Ich trete mit dem heutigen Tage von der Führung des Frontbanns zurück und lege diese in die Hand des bewährten Kommandeurs der Gruppe Mitte, Graf Helldorff.

2. Die Gründe habe ich in der beigefügten Erklärung niedergelegt. Nachdem meine Auffassung über Arbeit und Ziel des Frontbannes weder die Billigung Seiner Exzellenz des Generals Ludendorff, noch die Adolf Hitlers findet, ist mein Rücktritt eine Selbstverständlichkeit und Gebot der Stunde.

3. Ich hoffe, daß der Frontbann unter der Führung des Grafen Helldorff die Schwierigkeiten, die sich meiner Führung entgegengestellt haben, überwinden wird und bitte alle Führer, dem neuen Kommandeur vollstes Vertrauen entgegenzubringen und restlose Gefolgschaft zu leisten.

4. Ich danke allen Kameraden, Führern, wie Mannschaften, aus vollem Herzen für die treue Gefolgschaft und Kameradschaft und spreche allen für die erreichten Erfolge die vollste Anerkennung aus."

In der nationalsozialistischen Presse („Völkischer Beobachter", „Völkischer Kurier", „Deutsche Wochenschau") veröffentlichte ich am 1. Mai folgende Mitteilung:

„Erklärung: Alle Anfragen bezüglich der S.A. der N.S.D.A.P. sind künftig, solange von Adolf Hitler keine neue Weisung ergeht, an die Geschäftsstelle der N.S.D.A.P. München, alle Anfragen bezüglich des Frontbannes an Graf Helldorff, Wohlmirstedt, zu richten.

Mit dem heutigen Tag lege ich die Führung des Frontbannes und der S.A. nieder. Gleichzeitig scheide ich aus allen politischen Verbänden und Vereinen aus, um mir die volle Handlungsfreiheit für die Zukunft zu sichern."

In der nicht für die Presse bestimmten Erklärung, die ich meinem Schritt beigab, führte ich zum Schlusse aus:

„Neben Erwägungen wirtschaftlicher Art, die mich zwingen, mir einen Lebensunterhalt zu verschaffen, sind für meinen Entschluß, dessen Verwirklichung ich mit Rücksicht auf die Bewegung vom November vorigen Jahres bis heute zurückgestellt habe, vor allem politische Gründe entscheidend.

Ich habe seit meiner Rückkehr vom Felde versucht, im Kampf für die Wiedergesundung und Wiederaufrichtung des Vaterlandes meine Pflicht in vorderster Kampffront zu erfüllen, und glaube, bis heute eine gerade Linie gegangen zu sein.

Ich habe mich deshalb auch ohne Rücksicht auf Beruf und Existenz aus freiem Entschlusse und innerster Überzeugung Adolf Hitler, als dem rücksichtslosesten Bekämpfer des Novembersystems und dem zielklaren Führer des deutschen Freiheitswillens zur Seite und zur Verfügung gestellt.

Als meine besondere Aufgabe habe ich mir gestellt, deutsche Frontsoldaten und deutsche Jugend in einem wehrhaften Verband zusammenzuschließen, der auf der einen Seite die Schulung und Erhaltung des Wehrwillens zum Ziele hatte, auf der anderen Seite aber durch eine gemeinsame politische Idee, die des nationalistischen Freiheitsgedankens und Frontgeistes, getragen und verbunden war.

Das eben sollte der Unterschied des Frontbannes von den anderen nationalen Verbänden sein, daß neben dem Wehrgedanken auch eine klare politische Idee, die Weltanschauung des Nationalsozialismus, seine Anhänger zusammenschweißte.

Der Weg, den ich zur Erreichung dieses Zieles gegangen bin und zu gehen entschlossen war, hat nicht die Unterstützung Seiner Exzellenz des General Ludendorff und nicht die Billigung Adolf Hitlers gefunden.

Ich denke nicht daran, ohne Unterstützung dieser Männer oder gar gegen ihren Willen einen Verband, der auf den Nationalsozialismus eingestellt ist, zu führen.

Ich habe daher Adolf Hitler den Auftrag zur Führung der S.A. zurückgegeben und lege gleichzeitig die Führung des Frontbannes nieder.

Wenn ich überdies aus allen politischen Verbänden und Vereinen ausscheide, so geschieht dies, um mich Konflikten der Überzeugung und des Gewissens zu entziehen und mir für die Zukunft die volle Handlungsfreiheit zu sichern.

Ich ziehe mich nach reiflicher Überlegung und kraft eigenen Entschlusses zurück. Usw."

So schied ich am 1. Mai 1925 aus einem Arbeitsgebiet aus, dem ich mehrere Jahre meines Lebens ausschließlich gewidmet hatte.

Zahlreich waren die Zuschriften und Treuebekenntnisse, die ich von all den Kameraden, die mit mir Seite an Seite gefochten hatten, erhielt, und die mir aufrichtige Freude und Genugtuung waren.

Oberleutnant **Brückner** schloß sich meinem Schritte an.

General **Ludendorff** schrieb mir sofort zurück:

„Lieber Röhm! Ich danke für Ihre Mitteilung und die sie begleitenden Worte. Soweit ich es zu übersehen vermag, haben Sie einen richtigen Entschluß gefaßt. Es war kein leichter. Sie haben dem Vaterland in bester Absicht gedient und Sie werden ihm wieder dienen.

Dann werden hoffentlich unsere Wege in allem die gleichen sein."

Adolf **Hitler** enthielt sich einer Stellungnahme.

Die Geschichte des Hochverrats hat somit am 1. Mai 1925 ihren vorläufigen Abschluß gefunden.

Im „Völkischen Kurier" widmete mir Hauptmann **Weiß** diese ehrenden Worte, die ich an den Schluß meiner Betrachtung setzen will:

Zum Rücktritt des Hauptmanns Röhm.

Wir brachten am 1. Mai die Meldung, daß Hauptmann **Röhm** die Führung des Frontbanns niedergelegt hat. Dem Vorgehen des Hauptmanns **Röhm** hat sich Oberleutnant **Brückner** angeschlossen, der vor dem 9. November als Führer des Regiments **München** der nationalsozialistischen S.A. neben Hauptmann **Göring** als die eigentliche Verkörperung der nationalsozialistischen Wehrbewegung gelten konnte. Mit **Röhm** und **Brückner** scheiden zwei markante Persönlichkeiten aus dem politischen Leben aus. Vor allem ohne den ersteren, den Hauptmann **Röhm**, ist nicht nur die völkische, sondern überhaupt die ganze nationale Bewegung in Bayern nach der Novemberrevolution undenkbar. Dabei ist das Charakteristische an dem jungen nationalen Führer, daß seine Tätigkeit sich nicht so sehr im Vordergrund des politischen Versammlungslebens abgespielt hat, als vielmehr durch praktische erfolgreiche Organisationstätigkeit ausgezeichnet ist.

Über die Verdienste, die sich Hauptmann **Röhm**, vor allem in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch für die Sammlung aller nationalen Kräfte im Lande und für die zielbewußte Organisierung der gegenrevolutionären, nationalen Entwicklung erworben hat, ist es heute noch nicht an der Zeit, eingehend zu berichten. Wenn aber einmal die Geschichte dieser Epoche geschrieben werden wird, dann wird der Name **Röhm** mit an erster Stelle genannt werden müssen.

In der vaterländischen Bewegung Bayerns war Hauptmann **Röhm** zweifellos eine der aktivsten Kräfte, einer von jenen, die als politisch unkomplizierte Naturen in frischem Draufgängertum auf dem geradesten Weg ihr Ziel, die Befreiung des Vaterlandes von allen inneren und äußeren Feinden zu erreichen suchten. Wo Hauptmann **Röhm** in der nationalen und völkischen Bewegung erschien, da kam „Leben in die Bude", da wurde aber auch vor allem **praktische** Arbeit geleistet. Bei seinem gesunden Blick für den aktivistischen Geist unserer jungen Generation erkannte er sehr bald, daß nach der Auflösung der Einwohnerwehr die ganze nationale Bewegung Gefahr lief, in einer unzeitgemäßen und unfruchtbaren Stammtischbegeisterung zu versumpfen. Er erblickte daher seine Aufgabe darin, jene Verbände, die entschlossen waren, sich nach der Abkehr der bedenklichsten „Errungenschaften" der Revolution nicht auf die faule Haut zu legen, sondern ihre Ideale in die Tat umzusetzen, dem stärksten Propagandisten der Tat, Adolf **Hitler**, zuzuführen, dem Manne, der noch am ehesten die Fähigkeit hatte, als Führer die jungen deutschen Freiheitskämpfer um sich zu scharen. So wurde Hauptmann **Röhm** der eigentliche Gründer des deutschen Kampfbundes und zur Seele dieser Schöpfung, die mit den beiden Männern **Ludendorff** und **Hitler** an der Spitze weit über die bayerischen Grenzen hinaus zu Ansehen kommen sollte.

Wenn Hauptmann **Röhm** heute die Führung des Frontbanns niederlegt, so bedauert sein Ausscheiden niemand mehr als der Kreis von alten Freunden, die mit ihm und an seiner Seite Leid und Freud der nationalen Kämpfe der letzten Jahre geteilt haben. Mit ihm scheidet wieder eine jener, in des Wortes wahrster Bedeutung aufrechten Kämpfernaturen aus einer Bewegung aus, die so hoffnungsvoll begann. Um die Zurückbleibenden beginnt es einsam zu werden. **Scheubner-Richter** fiel unter den Kugeln des Novemberverrats, Hauptmann **Göring**, Hauptmann **von Müller** weilen außer Landes, Oberstleutnant **Kriebel** hält sich zusammen mit seinen früheren Mitarbeitern seit seiner Haftentlassung völlig vom politischen Leben zurück. Und nun folgen **Röhm** und **Brückner**. Wir würdigen jedoch durchaus

die Gründe, die gerade Hauptmann Röhm zu seinem Entschluß veranlaßt haben; zu einem Entschluß, der angesichts der jüngsten Entwicklung der Verhältnisse verständlich ist. Trotzdem geben wir uns der Hoffnung hin, daß auch die Zeit wiederkommen wird, in der Hauptmann Röhm dem Vaterland und der völkischen Freiheitsbewegung wieder seine wertvollen Dienste zur Verfügung stellen wird.

Kampfpause

Viele Monde gingen seither über das Land.

Das Spießertum feierte in seinem Narrentaumel fantastische Orgien.

Der „nationale Spießer" wetteiferte mit den berufsmäßigen Spießbürgern deutscher und daitscher Herkunft um die Palme der Charakterlosigkeit, Feigheit und Torheit.

Auch weite Kreise des alten Offizierkorps konnten sich dem entnervenden Gift der pazifistisch-demokratischen Stickluft nicht entziehen.

Man mußte zur Seite treten, um Abstand zu gewinnen und Luft zu schnappen, wenn man erkennen wollte, bis zu welchem Grad von Sinnesverwirrung und Begriffsverkehrung ein Heldenvolk in wenig mehr als einem Jahrzehnt demokratischer Herrlichkeit herabgleiten konnte.

Was vordem ehrlos und feige, war höchste Staatsweisheit; was vordem heldisch und hehr, galt als Unbesonnenheit, ja als Verbrechen und Hochverrat.

Nicht eine Entgleisung, sondern ein Zeichen erbärmlichsten Ungeistes einer charakterlosen Zeit war es, wenn eine deutschgeschriebene Zeitung („Münchener Post" vom 13. 4. 1928, Nr. 86) es wagen konnte, dem General von Lettow-Vorbeck, dem heldenhaften Verteidiger Deutsch-Ostafrikas, vorzuwerfen, daß er bis zum Waffenstillstand weitergekämpft habe, statt sich zu ergeben.

Ein Wort des Juden Toller, das das „Berliner Tageblatt" sich zu eigen gemacht hat, war begrifflich seiner Anerkennung nahe: „Das Heldenideal ist das dümmste aller Ideale!" Die Männer, die mit zerfetztem Leib Volk und Vaterland als Helden beschützt haben, sollten aufs Schafott steigen; die Kapitulanten des Novembers 1918 konnten herrschen.

Damals, 1928, legte ich über diese Zeitspanne in der 1. Auflage dieses Buches folgende Gedankengänge nieder:

„Einen Pakt, eine Versöhnung mit diesem System kann es niemals geben.

Die Losung heißt Sieg oder Untergang.

Trotzdem ich mich seit November 1923 nicht mehr verfassungsfeindlich betätigt habe, bin ich doch Nationalist geblieben.

Meine Anschauung hat sich nicht gewandelt.

So wenig wie vor den Schranken des Volksgerichts bereue ich jetzt, was ich erstrebte und tat. Und zum feigen Kompromiß bin ich weniger geneigt denn je.

Mögen sie alle kuschen, ich beuge mich nicht.

Ich stehe augenblicklich nicht in der politischen Kampffront.

Nicht als ob ich meiner völkischen Überzeugung untreu geworden wäre:

Kampf, Widerstand, Rückschlag und Enttäuschung können den Soldaten von dem einmal gewählten Ziele nicht abbringen. Mein Herz gehört nach wie vor dem vorwärtsstürmenden, revolutionären völkischen Kampf.

Wenn das junge Deutschland Kämpfer braucht, werde ich wieder zur Stelle sein.

Mein Standpunkt ist heute noch der gleiche, unbelehrbare, wie vordem.

Ich kann mir nicht denken, daß sich drei Dinge nicht vereinen lassen sollten:

Meine Anhänglichkeit an den angestammten Fürsten des Hauses Wittelsbach und Erben der Krone Bayerns;

meine Verehrung für den Generalquartiermeister des Weltkrieges, der heute das mahnende Gewissen des deutschen Volkes verkörpert;

meine Verbundenheit mit dem Herold und Träger des politischen Kampfes, Adolf Hitler.

Mir schwebt eine geschlossene Ordnung der völkischen Kämpfer vor, eine Gesamtfront, in die sich kleinere Teile eingliedern müssen.

Dieser einheitlichen Kampffront kann der Erfolg nicht versagt bleiben.

Daß der Ansturm des 9. 11. 1923 nicht geglückt ist, spricht nicht gegen Hitler, nicht gegen Ludendorff und nicht gegen die völkische oder nationalsozialistische Bewegung.

Das Unternehmen setzte sich nicht durch, aber es war eine Tat. Und das ist das Entscheidende.

Wenn eine mannhafte Tat nicht glückt, nennt sie der besonnene Spießer einen „Putsch".

Napoleon hat zwei mißglückte „Putsche" gemacht und sich schließlich doch durchgesetzt.

Bedeutungsvoll für mich ist das soldatische Element in einer Bewegung. Ich leiste ihr dann freudige Gefolgschaft, wenn sie dem Soldaten **die** Vorrechte zuerkennt, die er beanspruchen darf.

Für das dritte Reich deutscher Geltung, Kraft und Ehre erstrebe ich, daß der Kämpfer, der bereit ist, sein Leben einzusetzen und hinzugeben, die entscheidende Stimme hat. Um gar nicht mißverstanden zu werden: nicht **eine** Stimme, sondern die **entscheidende.**

Ich verlange, um es kurz zu sagen, das Primat des Soldaten vor dem Politiker. Insbesondere fordere ich dies für den enger gezogenen Rahmen der nationalistischen Bewegung.

In einem Machtstaat, in einer Bewegung, die die Macht erstrebt, muß der Soldat die erste Stelle einnehmen.

Ich danke es Hitler, daß er mir wiederholt die Führung seiner Schutzabteilungen angeboten hat.

Sein Vertrauen hat mich geehrt und erfreut.

Ich konnte mich damals aber nicht entschließen.

Auch einem ehrenden Antrag, der mich in andere Richtung rief, mußte ich mich versagen.

Ich erstrebte, die völkischen Kämpfer in **einer** Front zusammenzufassen.

Soweit ich diesem Ziel nicht zu dienen vermochte, hielt ich mich zurück und bin nur dann auf den Plan getreten, wenn ich es fördern zu können glaubte.

Im faulen Frieden, im Hader der Parteien versäumte ich nichts.

Dem Soldaten schadet es auch nicht, wenn er die Zeit erzwungener Muße dahin ausnützt, das Leben kennenzulernen. Um zu schauen, zu forschen und Erkenntnisse zu sammeln.

Der strebende Mensch muß nicht das wissen, was die andern wissen, sondern das, was die andern nicht wissen.
So sah ich mich im Leben um.
Meine Wege haben mich manchmal dahin geführt, wo der brave Spießer errötet und schaudert.
Und doch möchte ich die gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen nicht missen.
Ich lache der Toren, die durchs Leben gehen, ohne es zu kennen.
Und ich bejahe das Leben und lasse mir meinen frohen Glauben an diese Welt Gottes — trotz allem — nicht rauben.
„Denn alle Seine hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag." (Faust, Prolog im Himmel.)
Der Mensch muß aber zum Menschen finden; der Kamerad — wie im Felde — die Sorge und Not des Kameraden kennen und tragen lernen.
Wenn ich an der Beseitigung sozialer Gegensätze und der Besserung sozialer Not mitarbeiten will, muß ich sie vorerst selbst erforschen. Was andere darüber **schreiben**, genügt dazu nicht.
So begann ich eine neue Lehrzeit.
Zunächst habe ich für den „Deutschen Nationalverlag" Bücher verkauft. Dann fand ich zwei Monate Betätigung in der Gleisbaumaschinenfabrik Robel.
Der Gründer und Leiter des bedeutenden Unternehmens, wies mir einen Arbeitskreis zu, der mir Kenntnisse auf Gebieten, die mir bislang fremd waren, erschloß.
Ich lernte viel und erwarb mir bald die Anwartschaft auf eine leitende Stelle in dem großen Betrieb. Besonders nahm ich dabei Gelegenheit, am Schraubstock und an der Esse das harte und schwere Los des deutschen Industriearbeiters zu erfassen. Die Besserung dieses Loses muß einer, der an erster Stelle stehenden Leitpunkte der nationalistischen und nationalsozialistischen Bewegung sein, wenn man vom deutschen Arbeiter fordert, daß er ein Vaterland kennen und lieben soll, das Deutschland heißt. Freilich wird sich auch der deutsche Arbeiter zu der Erkenntnis durchringen müssen, daß sein schweres Los nicht der Willkür deutscher Unternehmer zur Last fällt, sondern daß allein der Unterwerfungsfriede, die Frucht des Novembers 1918, und der Dawespakt die

bestimmenden Kräfte sind, die seine Lebensbedingungen unter das erträgliche Maß herabdrücken. Und er wird weiter sich klar werden müssen, daß nicht Haß gegen deutsche Volksgenossen, nicht Aufruhr und Streik sein Los bessern werden, sondern allein die Bereitschaft zum Kampf mit dem Ziele, das Joch der Feindmächte abzuschütteln. Der deutsche Arbeiter wird sich mit der Tatsache befreunden müssen, daß Kriege nicht geführt werden und seit langem nicht geführt wurden, um Fürstenlaunen zu befriedigen, sondern um die Lebensrechte des Volkes, vorab der arbeitenden Masse, zu schützen und ihnen Raum zu geben.
Der deutsche Arbeiter hat dem 9. November 1918 am lautesten von allen Schichten des deutschen Volkes zugejubelt.
Dem Tag, an dem sein Sehnen nach Freiheit Erfüllung wähnte, der ihn aber erst in Fesseln schlug.
Ich bestreite nicht und begreife, daß er vielen als Ideal vorschwebte. Der Besitzlose allein hat Ideale. Doch sein Ideal erwies sich als Trugbild.
Die stolzen, kämpfenden Heere der Front sind durch die Heere der Arbeitslosen in der Heimat abgelöst worden.
Dem Ruhm und der Ehre sind Not und Elend gefolgt.
Eine Revolution ist gut, wenn sie die stolze Freiheit mannhaft erkämpft, wenn Blut und Schwert der Einsatz sind. Sie ist ein Verbrechen, wenn sie nur größeren Lohn und Sold feilschend erhandeln will.
Das Schicksal zu wenden, liegt heute wieder zuvörderst in der Hand des deutschen Arbeiters. Möge er seine Sendung erkennen!
Ohne Arbeit kein Brot, ohne Kampf kein Leben!
In die Tage meiner Lehrzeit in der Fabrik fällt meine Ladung vor den Femeausschuß des Deutschen Reichstags.
Wie sich zeigen sollte, der höchsten Instanz des deutschen Volkes, gegen deren Richterspruch es in der freiesten Republik der Welt eine Berufung nicht gibt.
Manche mir aus meiner Reichstagszeit bekannte Köpfe sah ich nunmehr wieder!
Das erlauchte Kollegium der erwählten Vertreter des souveränen Volkes hatte Mühe und Kosten — für die das brave Volk aufkommen darf — nicht gescheut, an den Ort barbarischer bajuwarischer Schandtaten zu eilen.

Von München aus, der „Brutstätte schröcklicher Fememorde", dem einstigen Hort der Auflehnung gegen die Offenbarung von Weimar, sollten der staunenden Welt die letzten Schleier enthüllt werden, die bisher über das verderbte Treiben der Verächter eines Staatswesens der Schönheit und Würde gebreitet waren.

Der Dichter O. Hartwick hat die Verse geschrieben:

Das Wahre sagen — das Schwere tragen,
das Rechte wagen — zu allen Tagen!

Der Mann muß Neudeutschland nicht gekannt haben. Die Befolgung seines Ratschlages hat mich zweimal nach Stadelheim geführt.

Herr Rechtsanwalt Dr. jur. Paul Levi, konfessionslos, unterzog im Namen des deutschen Volkes die aufgerufenen Zeugen einem strengen Verhör. Hohe und höchste Staatsbeamte ließen sich wie die Schuljungen von ihm ausfragen; brav und willig standen sie Rede und Antwort.

Daß Herrn Dr. Paul Levi, Rechtsanwalt, M. d. R., konfessionslos, ohne daß er widersprochen hat, Kriegsverrat vorgeworfen wurde, stört ja die „objektiven" Deutschen nicht. Wie kann man auch acht Jahre nach Kriegsschluß mit solchen belanglosen und unzeitgemäßen Vorwürfen aufwarten!

In meiner Unbesonnenheit vergaß ich ganz, daß im November 1918 das auserwählte Volk des Herrn auf der ganzen Linie gesiegt hat.

In sträflicher Unreife weigerte ich mich gar, mit Herrn Dr. Levi, Rechtsanwalt, M. d. R., konfessionslos, mich in eine Unterhaltung einzulassen.

Darob erzürnte das deutsche Volk, vertreten durch die Herren Dr. Levi, Landsberg, Dr. Bergsträßer usw., und verfügte eine Ordnungsstrafe von RM. 300.—, im Nichteintreibungsfalle von zehn Tagen Haft, über mich. Die ich dann, da ich keine RM. 300.— hatte, absaß.

Wie selbstverständlich fand ich mich an jenem Tage, ohne daß es einer Aussprache oder Abrede bedurft hätte, wieder an der Seite meines verehrten Generals von Epp.

Soldaten reden eben auch im neuen Deutschland Deutsch. Trotz Stadelheim!

Die Allzuvielen aber beugen sich stets der angemaßten Gewalt oder können sich nicht erinnern.

Mehr Bekennermut tut not!

Ich kann es mir nicht versagen, hier mein politisches Glaubensbekenntnis einzufügen.

Ich mache mir die Mahnworte eines großen Deutschen vorbehaltlos zu eigen.

Vielleicht könnte es aber nichts schaden, wenn auch die „Nationalen" in ihrer Erinnerungsmappe 115 Jahre zurückschlagen und den „Bekenntnissen" von Clausewitz folgende Sätze entnehmen und der Vergessenheit entreißen würden:

„Die Art, die öffentliche Meinung zu bekennen, ihr nachzuleben, unterscheidet die verschiedenen Stände und in den Ständen die Individuen. **Die vornehmen Stände sind die verderbteren, die Hof- und Staatsbeamten die verderbtesten.**

Sie wünschen nicht bloß, wie die anderen **Ruhe und Ordnung**, sie sind nicht bloß des Gedankens entwöhnt, unter Gefahren ihre Pflicht zu erfüllen, **sondern sie verfolgen auch jeden mit unversöhnlichem Haß, der nicht verzweifelt.**

Denn was ist es anders als verzweifeln, wenn man unseren Zustand und einen viel schlimmeren, welcher folgen wird, jedem Widerstand vorzieht?

Wer also nicht verzweifelt an der Erhaltung des Staates auf dem Wege der Pflicht und der Ehre, wer nicht glaubt, daß nur die bedingungsloseste schändlichste Unterwerfung Pflicht sei, und daß es der Ehre nicht bedürfe, der ist ein Staatsverräter, der darf sicher sein, von jenen pflichtvergessenen Staatsbeamten gehaßt, verfolgt, vor dem Publikum verleumdet, vor dem Könige angeklagt und dem — französischen Gesandten verraten zu werden.

Von dieser Meinung und Stimmung, womit man sich bei uns schmückt, als sei sie aus dem reinen Gefühl für das Wohl aller entsprungen, oder eins mit demselben, sage ich mich feierlich los; ich sage mich los: von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls;

von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will;

von der kindischen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen;

von der falschen Resignation eines unterdrückten Geistesvermögens;

von dem unvernünftigen Mißtrauen in die, uns von Gott gegebenen Kräfte;

von der sündhaften Vergessenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste;

von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staates und Volkes, aller persönlichen und Menschenwürde;

ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins;

daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll;

daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen hat, keinem höheren Gesetz zu gehorchen;

daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist;

daß dieser Gifttropfen in dem Blute eines Volkes in die Nachkommenschaft übergeht und die Kraft späterer Geschlechter lähmen und untergraben wird;

daß man die Ehre nur einmal verlieren kann;

daß die Ehre des Königs und der Regierung eins ist mit der Ehre des Volkes und das einzige Palladium seines Wohls;

daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großmütigen Kampf um seine Freiheit;

daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampf die Wiedergeburt des Volkes sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem einst ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt;

ich erkläre und beteuere der Welt und Nachwelt, daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflößen können."

„Die Nachwelt", so schloß Clausewitz seine Betrachtungen, „wird richten und von dem Verdammungsurteil die ausnehmen, welche dem Strom der Verderbtheit mutig entgegengeschwommen haben."

Der dies schrieb, war allerdings kein Filmstar und kein Meisterboxer; es war nur Clausewitz.

Die Nachwelt hat ihm recht gegeben.

Sie wird auch denen wieder recht geben, „die die warnenden Begebenheiten der alten und neuen Zeit, die weisen Lehren ganzer Jahrhunderte, die edlen Beispiele berühmter Völker nicht in dem Taumel der Angst unserer Tage vergessen".

Die Geschichte freilich lehrt, daß ihre Lehren nicht befolgt werden.

So wird wohl auch das deutsche Volk, nicht achtend der Erkenntnisse seiner Ahnen, den Becher des Leids bis zum bitteren Ende leeren müssen, bis es aus sich selbst den Weg der Genesung findet.

In den Jahren meiner Muße fand ich zweimal gastliche Aufnahme im Hause des aufrechten, echt deutschgesinnten Dr. Thönen in Zweisimmen in der Schweiz. Außer ihm lernte ich in der deutschen Schweiz noch viele wackere Männer kennen, die in ihrer Heimat, die sie leidenschaftlich lieben, das deutsche Volkstum hochhalten und dem Bruder im Reich stolze Treue halten. Der Volksgenosse deutscher Art im Auslande vertraut auf die Wiedergeburt unseres, seines Vaterlandes und hält auch in trüben Tagen zu ihm.

Mögen wir Bürger des Deutschen Reiches nie vergessen, daß wir dieses Vertrauens uns wert zu erweisen haben!

Von den vielen Getreuen, die mir auch nach meinem Rücktritt aus dem politischen Leben besonders nahe geblieben sind, ist mir all die Jahre hindurch als treuester Kamerad und Berater ein Mann stets unerschütterlich zur Seite gestanden, dem ich größten Dank schulde: Hauptmann Seydel.

Wenn ich über manche Enttäuschungen und Bitternisse hinweggekommen bin, so danke ich es vor allem diesem wahrhaft besten Kameraden meines Lebens.

Auch bei der Ausarbeitung des vorliegenden Buches war er mir ein wertvoller, unersetzlicher Ratgeber."

All die andern Männer, deren Namen ich in der 1. Auflage aufführte, mögen an dieser Stelle heute sich mit dem herzlichsten Dank für ihre Treue und Kameradschaft Genüge sein lassen.

Meiner besonderen Neigung und Verehrung folgend, durfte ich wiederholt Gast im Hause Wahnfried in Bayreuth sein und konnte die überwältigenden Tonschöpfungen des deutschesten Meisters in vollendeter Weihe und Schönheit auf mich wirken lassen. Keine festliche Stätte der Welt wird jemals mit Bayreuth sich messen können.

Deutsche sieghafte Kraft, deutscher Wille, deutsches Gemüt strahlt leuchtend von diesem hohen Tempel in Heimat und Welt.

Für Stunden versinkt die profane Welt in wesenloses Nichts; eine Welt unendlichen Sehnens und beseligenden Begreifens steigt an ihrer Stelle aus dem Tonmeer hervor.

Von den erbärmlichen Händlern des Alltags löst sich der Sinn und erhebt sich in die erhabene Sphäre der Helden. Der Schwertruf jubelt zu Walhall empor; er weckt das Gedenken an eine Zeit, in der der germanische Mensch mit der Gottheit zu kämpfen sich vermaß, und er entzündet die leidenschaftliche Begierde, daß dereinst wieder der deutsche Siegfried das zerbrochene Schwert ergreifen und schmieden und über Berge und Täler stürmend den kostbaren Schatz der Freiheit sich erstreiten möge.

Zwei Jahre Bolivien

Bolivien, im Herzen Südamerikas gelegen, vom Meere abgeschlossen, grenzt heute, von Norden über Osten gesehen, an Brasilien, Paraguay, Argentinien, Chile und Peru. Mit Ausnahme von Brasilien, mit dem herzliche Beziehungen gepflegt werden, steht es den andern Nachbarn kühl gegenüber. Peru und Chile halten den Ausgang zum großen Ozean verschlossen, den sie einst den Bolivianern wegnahmen. Die Tacna-Arica Frage, die den Hafen berührt, der für Bolivien lebenswichtig wäre, ist eine stets offene Wunde. Bolivien war dann bestrebt, über den Paraguay-Fluß sich den Weg zum Atlantischen Ozean zu öffnen und stieß hier auf den Widerstand Paraguays, das wieder von Argentinien freundschaftlich gestützt wird. Außer der Hafenfrage im Paraguay-Fluß ist die Asaco-Frage Gegenstand des Streites. Hier geht der Kampf um Ölquellen, der freilich über die Interessen Boliviens und Paraguays hinaus die Vereinigten Staaten und Argentinien bewegt.

Bolivien selbst, dem Flächeninhalt nach dreimal so groß als Deutschland, mit einer Bevölkerungszahl, die etwa der bayerischen entspricht, wird in der Hauptsache von Indios zweier Rassen, der Aymarà- und Quichna-Rasse bewohnt. Die dünne führende Schicht sind Weiße, großenteils Nachkommen der spanischen Eroberer; zwischen Indios und Weißen steht die Mischrasse der Cholos, die nur zum geringen Teil in führende Stellungen gelangen. Der starke und widerstandsfähige Menschenschlag der Indios, der auch die besten Soldaten stellt, wohnt auf der Hochebene, die den Westen Boliviens durchzieht. Die Anden erheben sich hier teilweise zu stolzen Höhen; der Illimani, das Wahrzeichen Boliviens, erreicht fast 6500 Meter. Aber auch die wichtigsten Städte selbst liegen hoch: Die Hauptstadt La Paz auf 3600 Meter, die Stadt Potosi gar auf 4150 Meter. Viele Europäer können daher die dünne Höhenluft

überhaupt nicht ertragen und müssen das Land wieder verlassen. Andere brauchen verhältnismäßig lange, bis sie die Höhenkrankheit überwunden und ihre Atmung umgestellt haben. Gegen das Zentrum Boliviens zu mit der alten Hauptstadt Sucre wird das Klima subtropisch und milde. Im Norden und Osten dehnen sich die tropischen Zonen Boliviens aus.

Überall finden sich noch Reste alter Kulturen aus der Inka-Zeit; unbestreitbar haben auch hier, wie so vielfach in der Welt, die christlichen Eroberer stolze Kulturvölker zerschlagen und geknechtet. Unermeßliche Schätze wurden von den Spaniern aus dem Lande gezogen und damit der Reichtum des stolzen Königreichs begründet. Die Silberschätze haben die Eroberer aus dem Lande geschleppt, nachdem sie ganze Berge ausgehöhlt hatten (z. B. den Cerro Rico bei Potosi). Aber die zahlreichen andern wertvollen Bodenschätze genügten, um bis über das Ende des Weltkriegs hinaus den Reichtum Boliviens sicherzustellen. Erst nach dem Versailler Friedensdiktat hat die allgemeine Weltabsatzkrise auch das reiche Bolivien wirtschaftlich erschüttert.

Im Jahre 1911 hatten deutsche Offiziere als Instrukteure eine französische Militärmission abgelöst. Seit dieser Zeit wurde Außerordentliches in den wenigen Jahren bis zum Weltkrieg erreicht; vor allem ein vorzüglicher Geist im Offizierskorps und Truppe geschaffen. Organisation und Ausbildung erfolgte nach deutschen Grundsätzen; Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung wurden dem deutschen Vorbilde enge angelehnt. Über den Krieg hinaus, nachdem die deutschen Offiziere in's deutsche Heer zurückgekehrt waren, hat sich die Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Bewunderung für Deutschland und sein Heer erhalten.

Schon im Jahre 1926 erhielt ich eine Aufforderung, mich einer neuen deutschen Militärmission für Bolivien anzuschließen. Bestimmungen des Versailler Vertrags machten damals die Ausreise im letzten Augenblick unmöglich; der bolivianische Beauftragte holte sich dann aus Danzig eine Reihe früherer deutscher Offiziere und Unteroffiziere und führte sie in seine Heimat.

Ende 1928 verschärfte sich das Verhältnis Boliviens zu Paraguay besonders; ein Krieg schien vor der Tür zu stehen.

Die Kampfhandlungen an der Grenze hatten schon begonnen. Da erhielt ich erneut einen Ruf nach Bolivien. Innerhalb 24 Stunden war mein Entschluß gefaßt; drei Tage später befand ich mich schon mit dem Schnelldampfer Cap Polonio auf hoher See und erreichte in knapp drei Wochen Buenos Aires, von dort in mehrtägiger Bahnfahrt die bolivianische Hauptstadt La Paz.

Drei Dinge reizten mich besonders: Ich konnte die Welt kennenlernen, Deutschland von außen betrachten und durfte wieder Soldat sein.

Ich will gleich hier bemerken: Ich habe meinen Entschluß keinen Augenblick bereut. Ich habe wirklich ein schönes Stück der Welt sehen können; die Überfahrt nach Südamerika an Spanien und Portugal vorbei, das unendliche Meer und die märchenhaft schönen Küsten Brasiliens und Argentiniens. Darunter die Weltstädte Rio de Janeiro und Buenos Aires mit ihrem bunten Leben und Treiben — wahrhaftig eine andere Welt! Argentinien lernte ich zum Teil noch auf der Durchfahrt kennen; Chile in einem 14tägigen Urlaub, der mich vor allem nach Valparaiso und Santiago de Chile, beides herrliche Städte, führte. Den Rückweg nach Europa wählte ich später über Peru und den Panama-Kanal, so daß ich große Teile Südamerikas gesehen habe.

In der Welt weitet sich der Blick. Man ist gezwungen, fremde Sitten zu beachten, in einer anderen Sprache sich zu verständigen und sich durch eigene Kraft durchzusetzen. Mit besonderem Stolz aber hat es mich erfüllt, zu sehen, daß dort in Südamerika der rechte Deutsche etwas gilt, daß diese Welt nicht das Deutschland des November 1918 sieht, und wertet, sondern an die alte Ehre des kaiserlichen und die jugendfrische Kraft des jungen Deutschlands glaubt. Auch die ältere Generation der Deutschen im Ausland, meist tüchtige, ehrbare und hochgeachtete Kaufleute, bekennt sich zu den alten Farben des Kaiserreiches, während die junge Generation in ihrer Masse heute unserer Bewegung gehört. Nur ganz wenige Außenseiter hatten sich mit der Novemberrepublik befreundet und selbst diejenigen, die auf Grund ihres Abhängigkeitsverhältnisses von deutschen Behörden sich fügen mußten, wußten immer wieder ihren Widerstand zur Geltung zu bringen. So weht

auch überall in den deutschen Schulen, die übrigens von den Südamerikanern selbst bevorzugt beschickt werden, ein echter und guter deutscher Geist.

Vielleicht ein noch größerer Gewinn war es mir, meine Heimat zwei Jahre von außen zu betrachten. Durch ständige innige Verbindung mit ihr und vor allem mit meinen Kampfgenossen war ich stets über die politische Entwicklung zuhause unterrichtet und konnte den herrlichen Emporstieg der nationalsozialistischen Bewegung mitverfolgen. Ich sah aber auch, wie diese Wiedergeburt der deutschen Kraft und Ehre ihre Wellen über das Meer schlug und durfte erleben, mit welch' fiebernder Anteilnahme unsere südamerikanischen Freunde den deutschen Wiederaufstieg miterlebten. Nicht minder aber sah ich mit grimmiger Genugtuung, wie verächtlich der selbstbewußte Ausländer den marxistischen Verrätern und den feigen Unterwerfungspolitikern gegenübersteht. Die Welt erkennt eben nur den Stolzen und Starken an und verachtet den Feigen und Schwachen.

Meine besondere Freude war aber, als Soldat wieder wirken zu können. Und ich fand ein Wirkungsfeld, wie ich es schöner nicht erwarten durfte. Fast wie zuhause war die Zusammenarbeit mit Offizierskorps und Truppe, die nach deutschen Grundsätzen erzogen und geschult sind. Ich brauchte meine Gedanken nur ins Spanische zu übertragen; alles andere wickelte sich ab, so wie ich es im besten Heere der Welt gelernt hatte. Nach knapp 6 Monaten beherrschte ich die spanische Sprache soweit, daß ich vor die Front treten konnte; in dem ersten halben Jahr hatte ich genügend Gelegenheit, mich im Generalstab einzuarbeiten und auf meine künftigen Aufgaben vorzubereiten. Dann sandte mich der Chef des Generalstabes als Inspekteur zu zwei Infanterieregimentern. Hier konnte ich so recht nach Herzenslust Soldat sein und fand engste Fühlung mit der Truppe. Ich leitete den gesamten Dienst, legte alle größeren Übungen an, hielt Kriegsspiele, Besprechungen im Gelände, Besichtigungen; im engsten Einvernehmen mit den Regimentskommandeuren konnte ich hohe Anforderungen stellen, sie wurden gut und freudig erfüllt. Dieser schönen und befriedigenden Tätigkeit machte meine Ernennung zum Chef des Stabes bei einem Divisionskommando schon nach einigen Monaten ein Ende. Bald darauf machte sich im Lande, besonders aber im Heere eine wachsende Gärung gegen den Präsidenten der Republik geltend, die schließlich im Juni 1930 zur offenen Revolution führte. Der von den Offizieren des Heeres vorbereitete und geleitete Aufstand brachte den Sturz des Präsidenten und die Bildung einer Militärregierung. Welches Vertrauen ich mir bei den Offizieren meines Standortes erworben hatte, geht vielleicht am besten daraus hervor, daß am Tage vor Ausbruch der Erhebung eine Offiziersabordnung mir die Stunde des Losschlagens mitteilte und mich aufforderte, mich mit an die Spitze zu setzen. Ich war damals stellvertretender Divisionskommandeur, da mein bisheriger Kommandeur abberufen war. Ich erklärte der Abordnung, daß ich mich als deutscher Instrukteur zu einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes nicht für befugt hielte und es allein den Bolivianern überlassen müsse, diese nach ihrem Ermessen zu ordnen. Mein Standpunkt wurde voll verstanden und dankbar begrüßt; auch die nach der Revolution gebildete neue Militärregierung hat ihn ausdrücklich gebilligt und mich gleich darauf nach La Paz in den Generalstab zurückgerufen. Meine Haltung entsprach der von mir stets klar ausgesprochenen Auffassung: ich habe als Offizier der bolivianischen Armee mich bemüht, mich ihrer Denkungsweise anzupassen, — was ich als selbstverständliche Pflicht ansehe — aber ich habe auch niemals den deutschen Offizier verleugnet. Die Tätigkeit des fremden Offiziers muß darin seine Grenze finden, dem Lande seiner Wahl seine militärischen Kenntnisse und Erfahrungen zur Verfügung zu stellen. In innere Angelegenheiten des Landes darf er sich schon aus Gründen des Taktes nicht mischen. Es konnte daher auch nicht meine Aufgabe sein, zu prüfen, ob die Offiziere des Heeres sich mit Recht oder Unrecht gegen die augenblickliche Regierung empörten. Wenn Bolivien eine Revolution macht, so ist das Sache der Bolivianer und nicht Sache der als Instrukteure verpflichteten ausländischen Offiziere. Zudem lag für mich folgender Sachverhalt vor: Tatsache war, daß Heer und Volk mit der Regierung und den sie stützenden Kräften unzufrieden waren, Tatsache, daß sich das ganze Heer nahezu einmütig zur Revolution bekannte und weitere Tatsache, daß das Heer eine Militärregierung ans Ruder gestellt hat, der die besten und tüchtigsten Offiziere angehörten. Bei diesen Feststellungen kam mir nun trefflich zu

statten, daß ich im Lande herumgekommen war und mit der Truppe engste Fühlung gewonnen hatte.

Der deutsche General Kundt, der damals Chef des Generalstabes war, war entgegengesetzter Auffassung, nicht, weil er durch seine lange Dienstzeit in leitender Stelle des bolivianischen Heeres und durch seine Freundschaft zu dem Präsidenten Siles sich mehr gebunden fühlte. Er widersetzte sich mit Waffengewalt und unter furchtlosem Einsatz seiner Person dem Aufstande, konnte aber nicht durchdringen und mußte das Asylrecht bei der deutschen Gesandtschaft in Anspruch nehmen. Die Folge war naturgemäß, daß sich die Volkswut nicht nur gegen ihn sondern zunächst gegen die Deutschen überhaupt richtete. Trotzdem konnte er unbelästigt nach Europa zurückkehren. Auch der Zorn gegen die Deutschen legte sich sehr bald wieder; mit meiner Rückkehr in den Generalstab nach La Paz war schon rein äußerlich die Mißstimmung überwunden. Nun hoffte ich, nachdem ich zwei Jahre im Generalstab und bei der Truppe Erfahrungen gesammelt hatte, meine Arbeitskraft an der Zentralstelle besonders nutzbar machen zu können. Mit den neuen Männern verbanden mich freundschaftliche und vertrauensvolle Beziehungen; auf sie gestützt glaubte ich nun frei schaffen zu können.

Da erreichte mich der Ruf meines Freundes Hitler, nach Deutschland zurückzukehren. Die Septemberwahlen 1930 hatten den Führer der nationalsozialistischen Bewegung vor entscheidende Entschlüsse und große, neue Aufgaben gestellt; es galt nunmehr jeden Mann im Kampfe einzusetzen. Ich durfte mich einer Pflicht, die mir in meinem Vaterland zugewiesen wurde, nicht entziehen. So rasch seinerzeit mein Entschluß zur Abfahrt gefaßt war, so rasch entschloß ich mich jetzt zur Heimkehr. Der Kriegsminister gewährte mir in Würdigung der vorgetragenen Gründe in entgegenkommenster Weise Urlaub nach Deutschland, der später unbeschränkt ausgedehnt wurde. Ich bin noch aktiver Offizier des bolivianischen Heeres, kann jedoch nach eigenem Ermessen in Deutschland verbleiben. In herzlicher Art verabschiedet und geehrt, verließ ich im November 1930 Bolivien. Mit meinen bolivianischen Kameraden aber, mit denen ich zwei schöne Jahre zusammen gearbeitet habe, und mit dem Heere Boliviens bleibe ich aufs innigste verbunden. Meine erste Erwartung, die mich zu so beschleunigter Ausreise ver-

anlaßt hatte, hat sich freilich drüben nicht verwirklicht. Der Ende 1928 ausgebrochene kriegerische Konflikt mit Paraguay wurde durch Verhandlungen beigelegt; kurz nach meiner Ankunft *brach in Bolivien der Frieden wieder aus.* Das war damals recht schmerzlich; denn ich hoffte natürlich, kriegerische Lorbeeren ernten zu können. *Da ich ein unreifer und schlechter Mensch bin,* sagt mir der Krieg und die Unruhe eben mehr zu, als die brave bürgerliche Ordnung. Ich bin jedoch drüben zu der Überzeugung gekommen, daß die Beilegung der Streitigkeiten auf friedlichem Weg das Bessere war. Der damals für Bolivien fraglose militärische Erfolg hätte angesichts der Lage der Rupublik von ihm kaum genutzt werden können. Das entscheidende Schlußwort hätte das amerikanische Großkapital gesprochen. Ich habe deshalb auch später, als ich Ende 1930 wieder in den Generalstab zurückberufen war, in einer ausführlichen Denkschrift, die ich dem Kriegsminister überreichte, einer dauernden und endgültigen Bereinigung der Gegensätze zwischen Bolivien und Paraguay durch Vereinbarung über die strittigen Gebietsteile im Gran Chaco das Wort geredet. M. E. war für Bolivien ein Festhalten an seinen alten Ansprüchen nicht lebenswichtig, stellte aber das Heer vor ganz außerordentliche, schwer zu überwindende Schwierigkeiten, die besonders in der weiten Entfernung des Kriegsschauplatzes von dem Kraftzentrum des Landes, der Hauptstadt und dem Altiplano (der Hochebene), begründet waren. Leider brach der Krieg 1932 doch aus; seine Dauer und sein Ausgang sind heute noch nicht vorauszusehen. Die Paraguayer sind ein tapferer Gegner, ein Volk, das im Freiheitskampf schon einmal fast seine ganze männliche Bevölkerung geopfert hat. Wenn dieses Land auch zahlenmäßig unterlegen ist, so kämpft sein Heer doch unter weit günstigeren Bedingungen als das bolivianische. Die Kraft des Landes liegt unmittelbar hinter dem Kriegsschauplatz; die Verbindungen und Etappenlinien sind kurz und gesichert. So ist ein rascher und reibungsloser Nachschub von Soldaten, Kriegsmaterial und Verpflegung gewährleistet. Darauf beruht die Entscheidung des Krieges vor allem. Gerade deshalb aber tut es mir weh, daß ich in diesem Kampfe meinen bolivianischen Kameraden nicht zur Seite stehen kann.

Aber ich darf in einer Zeit, in der in meinem Vaterland

um die Entscheidung gerungen wird, meinen Posten nicht verlassen.

Auf Wunsch Hitlers übernahm ich im Januar 1931 als Chef des Stabes die Führung der S.A. und S.S., der braunen und schwarzen Sturmsoldaten der nationalsozialistischen Bewegung.

Was ich seit jener Zeit hier schaffen durfte, verdanke ich dem Glauben, dem Vertrauen, der Treue und der Disziplin meiner Kameraden.

Das Schöne und das Schwere, was ich an dieser Stelle erlebt, zu schildern, erschiene mir heute verfrüht. Alles ist in der Entwicklung; vielleicht langsamer als wir wünschen, aber doch rascher, als viele ahnen.

Ob die Schilderung dieses Kampfabschnittes dereinst ein Kapitel zur „Geschichte eines Hochverräters" sein wird, bleibt wohl auch besser für heute unentschieden.

Schlußworte

Das Buch meines Lebens und Erlebens habe ich offen vor dem verstehenden Freunde und dem nörgelnden Philister aufgeschlagen.

Der Spießer wird dies für unklug halten; aber das erschüttert mich nicht.

Es sind viele Bücher geschrieben worden, nur wenige aber wohl mit rücksichtsloserer Offenheit.

Auch meinen politischen Freunden wird manches vielleicht nicht gefallen; mein soldatisches Gefühl hat mir bei aller Einseitigkeit des Denkens und Fühlens den Zwang auferlegt, Vorzüge des Feindes nicht minder anzuerkennen wie Fehler des Freundes zu geißeln.

Ich bin ein Freund der deutlichen Aussprache und habe aus meinem Herzen keine Mördergrube gemacht.

Unbekümmert, leidenschaftlich und trotzig, so wie es mir von der Seele kam, mußte ich schreiben.

Und doch lag es mir ferne, jemanden zu beleidigen oder zu kränken.

Der Soldatenton ist rauh und hart; aber wir Soldaten sprechen alle die gleiche Sprache und verstehen uns.

Der Kaiser der Soldaten, Napoleon, hat einmal in seiner Verbannungszeit den Ausspruch getan: „Soldaten werden mich nie hassen können, auch wenn sie mir als Feinde gegenübergestanden sind!"

Die Frau eines Soldaten meiner Kompanie, der meinem politischen Lager fernesteht, hat einmal zu mir gesagt: „Im Herzen meines Mannes steht an erster Stelle sein Hauptmann, über den ihm nichts geht; dann erst kommen seine Mutter und ich."

Und ein anderer, ein Kommunist, ist in der Rätezeit in einer Versammlung, in der gegen die Offiziere gehetzt wurde, auf-

gesprungen und hat gerufen: „Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was ihr über eure Offiziere sagt, aber eines weiß ich, daß es bei meinem Hauptmann nicht wahr ist.“

So reicht sich der Soldat über alle Standes- und Klassenunterschiede und über alle politischen Anschauungen hinweg die Hand. Die Kameradschaft des Soldaten, durch Blut zusammengekittet, kann vorübergehend eingeschläfert; aus dem Herzen gerissen, ausgetilgt werden kann sie nie.

Noch ist das ganze Deutschland, trotz des Nationalsozialismus, nicht erwacht.

Ein Weckruf an diejenigen, die noch schlafen, sollen meine Worte sein!

Nicht an den hastenden und schleichenden Händler, der das verfluchte Gold zu seinem Gott erhoben hat, wende ich mich, sondern an den im Lebenskampf ringenden Kämpfer, der die Freiheit und in und mit ihr das Himmelreich gewinnen will.

Was dem Ziele der deutschen Freiheit frommt, billige ich; was ihm zuwiderläuft, bekämpfe ich. Europa, die ganze Welt mag in Flammen versinken; was kümmert es uns? Deutschland muß leben und frei sein.

Mag man mich einen Banausen schelten, ich kann nicht helfen: den Sport in seiner heutigen Form und Auswirkung lehne ich ab. Noch mehr, ich halte ihn geradezu für eine nationale Gefahr. Mit Championen und künstlich gezüchteten Sportkanonen werden wir das Vaterland nicht emporreißen; nur eine sorgfältige Ausbildung, die der Gesamtheit körperliche Kraft und Leistungsfähigkeit, damit geistige Spannkraft und sittlichen Rückhalt gibt, kann dem Volksganzen nutzen. Es paßt ja so ganz in diese Zeit des Scheins und der Reklame: Kitsch, Sinnesverwirrung und Sensation, kein innerer Gehalt von Dauer. Den Sportfimmel überlasse ich Ullstein und Mosse; ich bleibe bei Jahn.

Die Deutschen haben das Hassen verlernt.

An die Stelle des männlichen Hasses ist die weibische Klage getreten.

Wer aber nicht hassen kann, kann auch nicht lieben.

Fanatischer Haß und leidenschaftliche Liebe — aus diesem Feuer erglüht die Flamme der Freiheit.

Leidenschaftslosigkeit, Sachlichkeit, Objektivität ist Unpersönlichkeit, ist Afterweisheit.

Nur die Leidenschaft gibt Erkenntnis, schafft Weisheit.

„Ruhe und Ordnung“ ist der Schlachtruf der Pensionisten. Schließlich kann man aber den Staat nicht nach den Bedürfnissen der Pensionisten und Pensionistinnen führen.

„Besonnen ist,“ so schrieb 1927 die „Münchner Zeitung“ anläßlich von Übergriffen der Franzosen im besetzten Gebiet, „wenn man sich eine Ohrfeige geben läßt und sie ruhig einsteckt.“

In die deutsche Sprache übersetzt heißt „Ruhe und Ordnung“ also einfach Knochenerweichung.

Zum Teufel noch einmal mit dieser Ruhe und Besonnenheit, mit den Lauen, den Halben, den Feigen!

„Unbesonnene“ kämpften vierundeinhalb Jahre an der Front! Die „Besonnenen“ blieben zu Hause!

„Unreife Elemente“ kämpften in Oberschlesien für die Erhaltung des Reiches.

„Die Reifen“ sperrten sie dafür ein.

„Verantwortungslose Phantasten“ haben Jahre um Jahre das Volk zum Widerstand gegen Versklavung und Unterdrückung aufgerufen. Die „verantwortungsbewußten Politiker“ Neudeutschlands haben in den gleichen Jahren Deutschland in Grund und Boden gewirtschaftet.

Vor lauter „Besonnenheit“ und „Reife“ geht unser Volk und Vaterland langsam, aber sicher zugrunde.

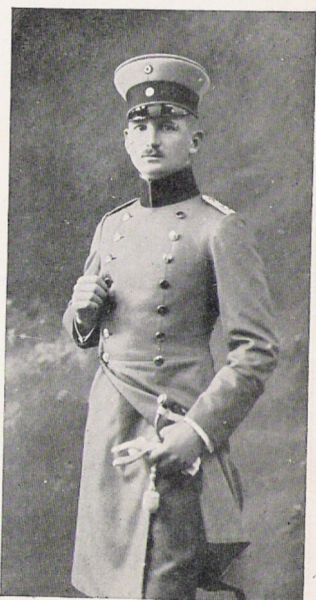
Zur „Diplomatie“ und zur „Politik“ war Deutschland von alten Zeiten her nicht geeignet; die Größe seiner Geschichte hat stets das Schwert bestimmt.

„Ich bitte alleruntertänigst, die Diplomaten dahin anzuweisen, daß sie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit seinem Blute errungen hat.“ So mußte schon Blücher, nach der Schlacht von Belle-Alliance seinem König, Friedrich Wilhelm III., zurufen.

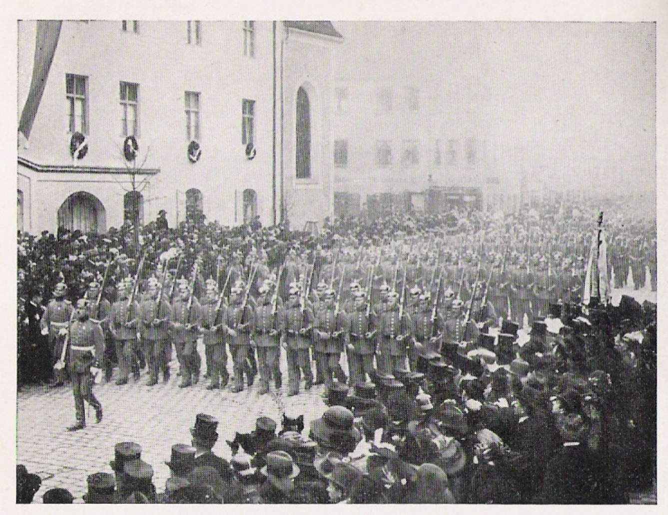
Aus Not und Schmach Volk und Vaterland zu Freiheit und Ehre zu führen, vermag nur der Soldat.



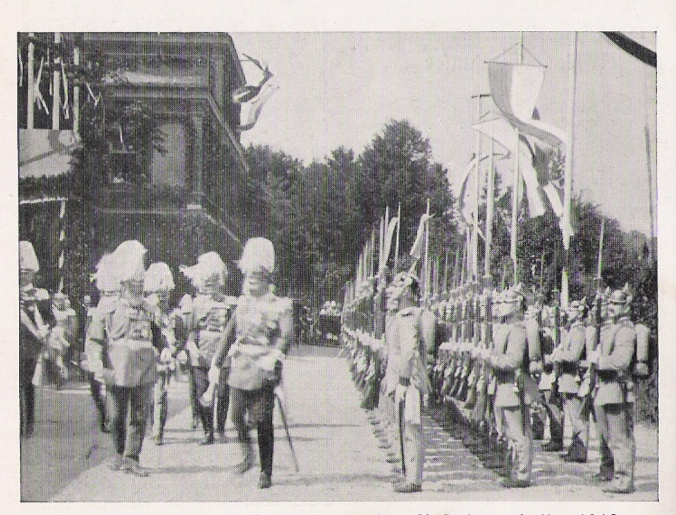
1906. Fahnenjunker



1908. Leutnant



Parade in Ingolstadt (Zugführer)



Jahrhundertfeier in Kehlheim an der Befreiungshalle. 1913



König Ludwig III. besucht sein 10. Inf.-Regt. an der Front



Wieder im Feld als Kompanie-Führer



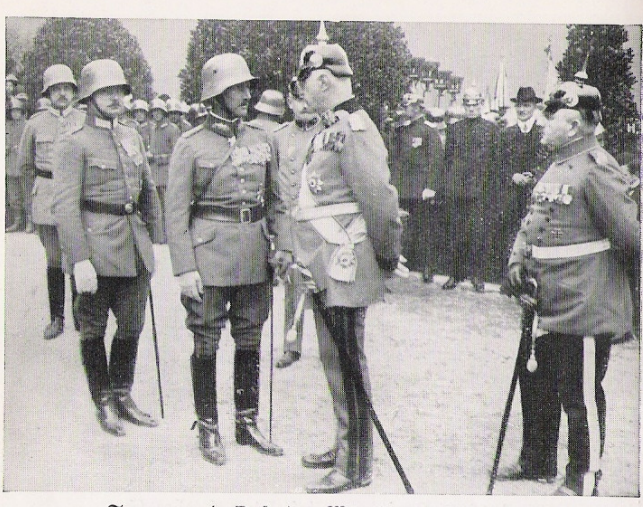
1921. Generalstabs-Offizier im Stabe des Inf.-Führers der 7. Bayer. Div. General v. Epp



Sept. 1920. Kraftwagenstaffel des Stabes Epp



Abfahrt des Stabes der Schützenbrigade aus dem Ruhrgebiet (Dortmund). Mai 1920.



Trauer- und Opfertag München. 9. Okt. 1921



Mit der „Reichskriegsflagge“ am 9. Nov. 1923 vor dem Kriegsministerium zu München



Die Angeklagten im Hitlerprozeß

1924. Ansprache an den Frontbann



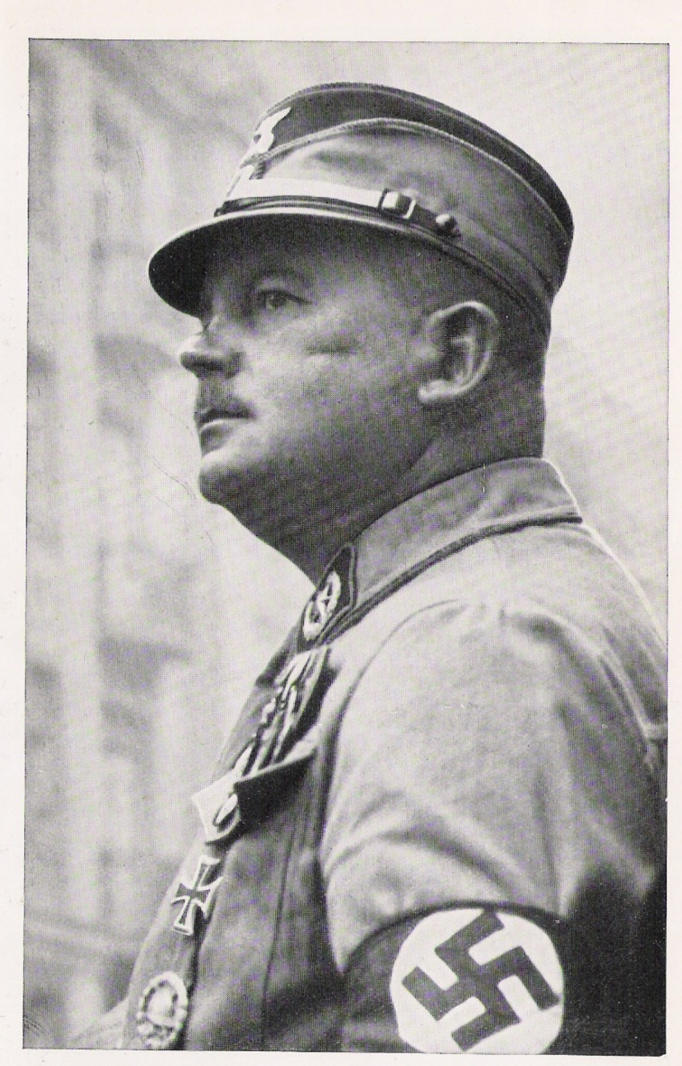
Weimar 1924. Besichtigung des Frontbanns durch Gen. Ludendorff



Bei den bolivianischen Truppenübungen



Bolivianischer Offizier



Phot. E. Schmauß, München

Aus dem Bildverlag Jos. C. Huber, Diessen vor München /



1931
Der Stabschef mit seinem Adjudanten Gruppenführer Reiner

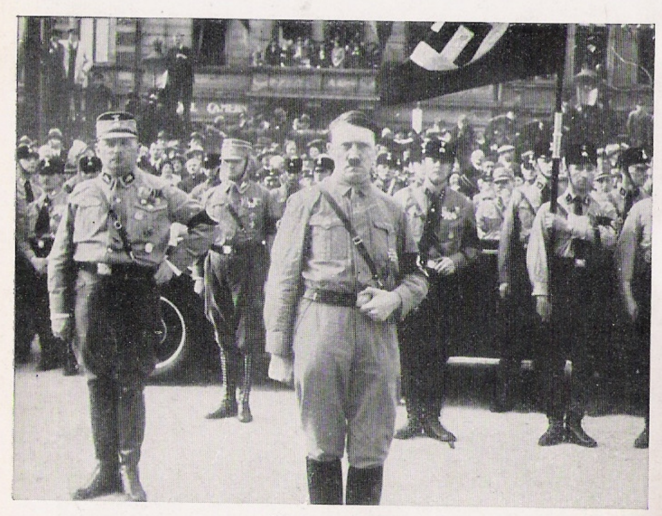


In Dresden
15. März 1931
Der Stabschef spricht zur S.A.

Braunschweig 18. Oktober 1931



An der Seite des Führers



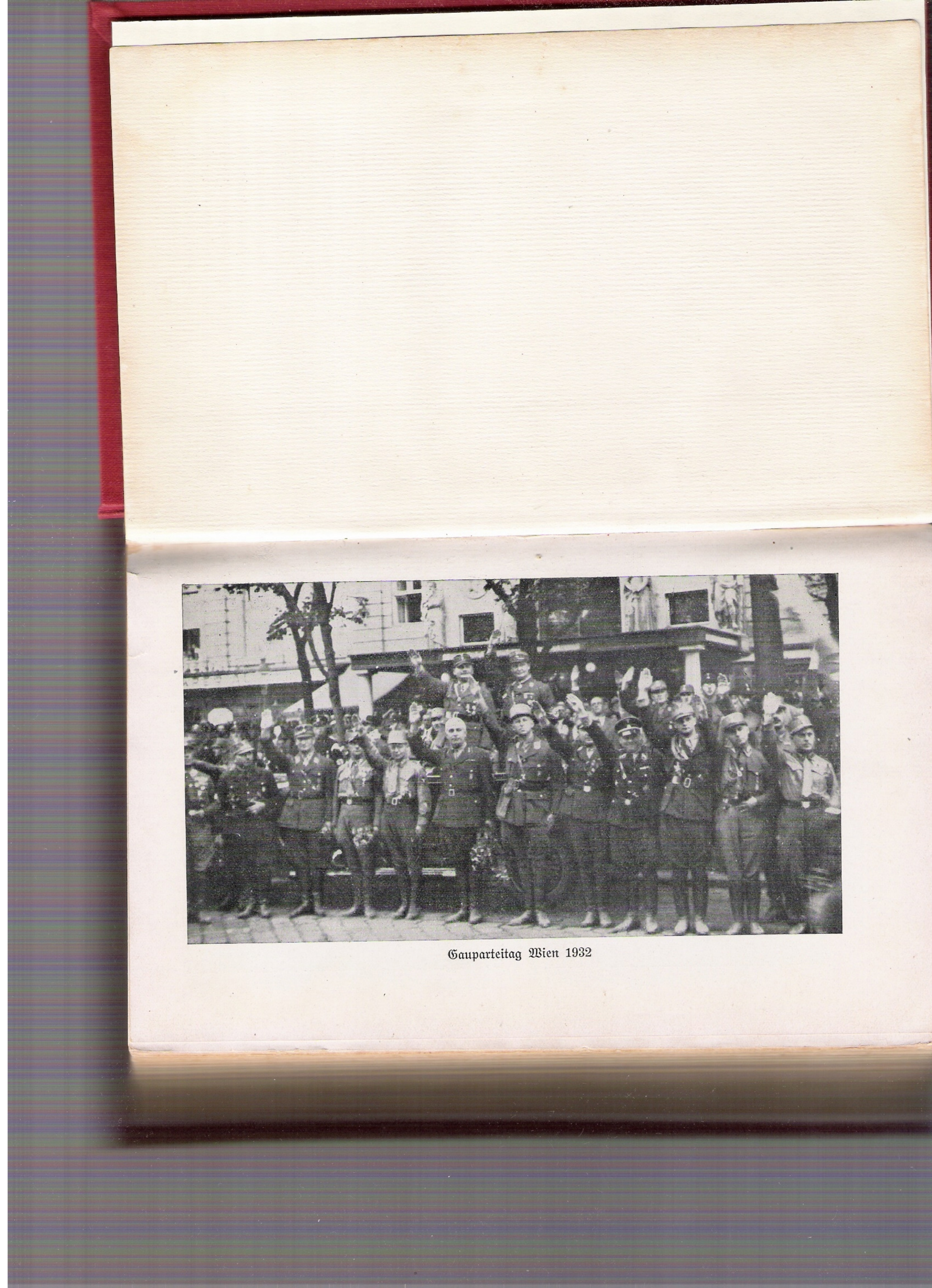
Bochum 1931



Trotz des Uniformverbots wird unermüdlich weitergearbeitet. Besichtigung des verst. Sturmbanns 162 Lübeck durch den Stabschef. 7. Febr. 1932



Besichtigung der Gruppe Schlesien



Gauparteitag Wien 1932